

Was vom Lager übrig bleibt... Archäologische Untersuchungen im ehemaligen NS-Zwangsarbeitslager Suggadin

Unter der Herrschaft der Nationalsozialisten in Österreich (1938–1945) arbeiteten auf dem Gebiet des heutigen Vorarlberg ca. 20 000 ausländische Menschen für die deutsche Kriegswirtschaft – die meisten davon unter Zwang. Besonders die Vorarlberger Illwerke (VIW) profitierten von dieser Ausbeutung und setzten zahlreiche unfreiwillige Arbeitskräfte für den Ausbau ihrer Elektrizitätswerke und -infrastruktur im Montafon ein. Oft bleiben die Identitäten, Lebensgeschichten der Zwangsarbeiter und Details zur Unterbringung aber vage oder gänzlich unbekannt, denn die Quellenlage ist verhältnismäßig spärlich. In vielen Fällen sind außer dem Namen von zu Baustellen gehörenden Lagern und deren ungefähre Lage keine weiteren Informationen zugänglich. Doch die Lager haben Spuren in der Landschaft hinterlassen, die trotz systematischem Abbau von Baracken in der Nachkriegszeit und unkontrolliertem Verfall bis heute sichtbar sind. Um das Potential dieser materiellen Überreste für die Erweiterung der Quellenbasis zur Zwangsarbeit in Vorarlberg ausloten zu können, wurden in einer Kooperation der Montafoner Museen und der Universität Konstanz im Sommer 2015 archäologische Untersuchungen in einem der ehemaligen Zwangsarbeitslager der VIW, dem Lager Suggadin, durchgeführt. In diesem Beitrag werden nach einem kurzen Überblick zur Zwangsarbeit in Vorarlberg während des Nationalsozialismus die Ergebnisse dieser Pilotstudie vorgestellt und Möglichkeiten einer weiteren archäologischen Erforschung für die Zukunft aufgezeigt.



Abb. 1: Die Alpen- und Donaureichsgaue der Ostmark im Jahr 1944 (Grafik: B. Hausmair; Kartengrundlage: XrysD/Wikimedia). Dieses Bild ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0 International License).

Vorarlberg und die Zwangsarbeit unter dem Nationalsozialismus

Um die deutsche Kriegswirtschaft auf Hochtouren laufen zu lassen und gleichzeitig den Lebensstandard der deutschen Bevölkerung auch während des Krieges zu erhalten, wurden unter dem nationalsozialistischen Regime etwa 20 Millionen Menschen zur Zwangsarbeit herangezogen (Spoerer 2001, 223). Neben Häftlingen aus Konzentrationslagern, Kriegs- und Strafgefangenen war es auch eine enorme Zahl an Zivilisten, die aus den von Deutschland besetzten Gebieten verschleppt und in der Rüstungsindustrie, Landwirtschaft, Bauwirtschaft aber auch Privathaushalten des Großdeutschen Reiches eingesetzt wurde. Diese Ausmaße des unfreiwilligen Arbeitseinsatzes sind bis heute beispiellos in der Geschichte (Wagner 2010, 180).

Vorarlberg, während der NS-Herrschaft Teil des Reichsgaus Tirol-Vorarlberg (Abb. 1), war im Vergleich zu den anderen Gebieten der Ostmark nur schwach in das ausufernde Konzentrationslagernetzwerk des Dritten Reiches eingebunden. Nur ein Außenkommando eines Konzentrationslagers existierte auf vorarlbergischem Gebiet – das Lager Lochau, welches für nur wenige Wochen knapp vor Kriegsende als Nebenlager des Konzentrationslagers Dachau eingerichtet wurde (Johann-August-Malin-Gesellschaft 1985; Knoll 2005). In den industriestarken Gebieten Ober- und Niederösterreichs bestanden hingegen mehrere Dutzend Außenkommandos des Konzentrationslagers Mauthausen (vgl. Freund/Perz 2006). Diese Verhältnismäßigkeit darf aber nicht täuschen, denn neben dem Konzentrationslagersystem überzogen auch Kriegsgefangenen-, Arbeiterziehungs-, Roma- und Zwangsarbeitslager die Gebiete unter nationalsozialistischer Herrschaft. Besonders letztere stellen in der Landesgeschichte Vorarlbergs einen zentralen Aspekt der nationalsozialistischen Periode dar, der in der Größenordnung mit anderen Regionen der damaligen Ostmark durchaus vergleichbar ist und für Vorarlberg wirtschaftlich hochrelevant war. Schätzungen zufolge waren zwischen 1938 und 1945 ca. 20 000 ausländische Arbeitskräfte in Vorarlberg im Einsatz, der Großteil davon unter Zwang (Kasper 2013, 67).

Der Begriff „Zwangsarbeiter“ bzw. „Zwangsarbeiterinnen“ umfasst viele verschiedene Personengruppen, die unter unterschiedlichen Umständen und Arbeitsverhältnissen zur Arbeit eingesetzt wurden. Gemeinsam war all diesen Gruppen, dass sich die Betroffenen nicht aus ökonomischen Gründen „zwangsweise“ in ausbeuterische Arbeitsverhältnisse begaben, sondern „unabhängig von ihrer Profession und Fähigkeit, ... alleine abhängig von ihrer Herkunft (national, ethnisch, religiös)“ (Freund u. a. 2004, 15) zur Arbeit verpflichtet wurden, ohne dabei ein Mitspracherecht über Arbeitgeber, Arbeitsplatz oder Dauer des Arbeitsverhältnisses zu haben. Diskriminierende und auf rassistischen Ideen basierende Sonderregelungen verschärften die Situation der ausgebeuteten Menschen zusätzlich, brachten sie in sozial prekäre Umstände und nahmen ihnen jedwede Möglichkeit, gegen ihre Situation rechtlich vorzugehen (Herbert 1991). Der Zivilbevölkerung war der Kontakt mit Zwangs-

arbeitern/arbeiterinnen untersagt und Zuwiderhandeln, besonders wenn sich Freundschaften oder gar Beziehungen anbahnten, wurden schwer bestraft.

Zwangsarbeit auf den Baustellen der Vorarlberger Illwerke

Besonders beim Ausbau des alpinen Wasserkraftwerkssystems durch die VIW spielte die Zwangsarbeit eine bedeutende wirtschaftliche Rolle. Die Stromerzeugung in Vorarlberg war vor allem für die Rüstungsproduktion im Ruhrgebiet kriegsrelevant, was sich sowohl im Ausbau als auch der damit verbundenen rasant zunehmenden Stromproduktion der VIW zeigt. Vom Anschluss 1938 bis Kriegsende 1945 steigerte sich die Stromerzeugung der VIW um über 240 Prozent (Walser 1989, 83). Über für sie tätige Subunternehmer beschäftigten die VIW seit 1938 Zwangsarbeiter auf ihren zahlreichen Baustellen im Montafon, z.B. am Obervermuntwerk, am Rodundwerk, dem Silvrettaspeicher, dem Staubecken Latschau oder dem fast 20 km langen Stollen von Partenen nach Latschau (Hessenberger 2013a, 287). Fünfzehn Lager sind im Montafon bekannt (Gassmann 2005, Karte 7), in denen zivile Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene aus 20 verschiedenen Ländern ausgebeutet wurden. Die meisten der zivilen Zwangsarbeiter stammten aus dem Generalgouvernement Polen, dem Protektorat Böhmen und Mähren und dem slowakischen Staat (heute Tschechien und Slowakei), der Ukraine und Jugoslawien, Kriegsgefangene aus der Sowjet Union und Polen aber auch Frankreich und Belgien (Kasper 2013, 68). Die genaue Anzahl der Zwangsarbeiter im Kraftwerksausbau ist nicht bekannt, aber punktuelle Einblicke in Belegschaftsgrößen durch Bauberichte legen nahe, dass die Gesamtzahl mehrere Tausende umfasste. So führt ein Baubericht aus dem Oktober 1940 für sämtliche VIW-Baustellen neben 1410 regulären (deutschen bzw. österreichischen) Arbeitern und Angestellten 1728 „Fremdarbeiter“ und 1590 Kriegsgefangene auf, welche von 172 Mann bewacht wurden (Ruff 1996, 54).

Unter widrigen klimatischen Bedingungen und bei schlechter Versorgung und Unterkunft mussten die Zwangsarbeiter in Höchsttempo arbeiten, um den Ausbau der Wasserkraftanlagen schnellstmöglich voranzutreiben, damit der Strombedarf der deutschen Rüstungsindustrie bedient werden konnte. Sicherheitsvorkehrungen auf den Baustellen kamen dabei meist zu kurz, wie Unfallberichte zeigen (Walser 1989, 260). In den Lagern gab es oft nicht genug zu essen und die Baracken, die als Unterkünfte aufgestellt wurden, waren meist schlecht beheizt und boten nur wenig Schutz gegen die Kälte im Winter (Ruff 1996, 62).

Warum eine Archäologie der Zwangsarbeit

Seit den 1980er Jahren setzen sich Forscher der vorarlbergischen Landesgeschichte mit der Zwangsarbeit während der NS-Zeit auseinander (z.B. Brändle/Egger 1984; Brändle/Greussing 1985; Walser 1989; Ruff 1996; Hessenberger

2013a; Kasper 2013). Als schwierig hat sich bei dieser Forschung von Anfang an der nur dünne Quellenbestand, sowohl an schriftlichen und bildlichen Dokumente als auch Zeitzeugenberichten ehemaliger Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen, erwiesen.

Viele der Opfer verließen nach Ende des Kriegs Vorarlberg rasch und eine systematische Erschließung dieser Schicksale durch Interviews mit den Opfern, aber auch mit den Bewohnern der Umgebung der ehemaligen Lager hat bis heute nur in Teilbereichen stattgefunden (z.B. Ruff 1996; Hessenberger 2013b). Die Aufarbeitung über Erinnerungen in der Lokalbevölkerung bringt zwar wertvolle Einblicke in manche Bereiche der Zwangsarbeit, doch handelt es sich hauptsächlich um Erinnerungen an direkten Kontakt mit jenen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern, die in landwirtschaftlichen Betrieben oder Haushalten arbeiteten. Mit den Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen auf den Kraftwerksbaustellen hatten hingegen nur wenige Menschen Kontakt, da die Arbeiter abseits der Dörfer in den Lagern lebten, in der Regel keinen Ausgang hatten und ihnen der Kontakt mit der Bevölkerung strikt verboten war (Hessenberger 2013a, 287).

Bei der Aufarbeitung der schriftlichen und bildlichen Dokumente der Baustellenbetreiber und der VIW stießen Historiker lange Zeit auf wenig Unterstützung und bekamen keinen oder nur bedingten Zugang zu den Firmenarchiven. Der Historiker J. Gassmann (2005) erhielt für seine Doktorarbeit exklusive Einsicht in das Firmenarchiv der VIW. Die Arbeit führte jedoch zu Kontroversen, da Gassmann ein unreflektierter Umgang mit den Quellen vorgeworfen wurde. Dennoch stellt die bis heute unpublizierte Arbeit, die nur an wenigen Bibliotheken zugänglich ist, den einzigen Quellenüberblick zu den Dokumenten aus dem VIW-Archiv dar und ist deshalb von großer Bedeutung, auch für die Forschungen zum Lager Suggadin.

Details über die Zwangsarbeiter auf den VIW-Baustellen und deren Lebensumstände auf den Baustellen und in einzelnen Lagern in Erfahrung zu bringen, ist daher schwierig. In vielen Fällen ist nicht bekannt, wie viele Leute in einem Lager untergebracht waren oder wer diese Menschen überhaupt waren, da keine Namenslisten vorhanden sind. Auch Baupläne oder Fotos sind in vielen Fällen nur spärlich oder überhaupt nicht vorhanden bzw. nicht zugänglich, sodass weder die räumliche Größe noch Struktur der Lager, in manchen Fällen noch nicht einmal die genaue Lage bekannt ist. Bei diesen Baulagern konnte es sich um Lager für reguläre zivile Arbeiter, Zwangsarbeitslager oder auch Strafgefangenenlager der Wehrmacht handeln (Gassmann 2005, 407). Eine tatsächliche Unterscheidung der Lager nach diesen Kriterien erscheint aber sowohl aufgrund der Quellenlage schwierig – oft ist es nicht möglich, zu eruieren, um welche Art von Lager es sich handelte – als auch aufgrund des Umstandes, dass die Baustellenbetreiber teilweise Kriegsgefangene, Zivilarbeiter oder auch Zwangsarbeiter in den gleichen Lagern unterbrachten, sodass eine Trennung nicht möglich ist.

Die Lager selbst sind aber nach Kriegsende nicht einfach verschwunden. Manche wurden anderweitig weitergenutzt, andere systematisch abgetragen oder dem Verfall überlassen. Überreste dieser Baustrukturen, besonders die Fundamente der Gebäude haben sich im Boden erhalten und sind zum Teil auch noch an der heutigen Geländeoberfläche erkennbar. Die Archäologie bietet hier die Möglichkeit, durch die Untersuchung dieser Überreste räumliche Strukturen und die Größe eines solchen Lagers zumindest teilweise rekonstruieren zu können und durch liegengebliebene Gegenstände Einblick in das Lagerleben, aber auch in die Nachnutzung der Lager gewinnen zu können. Seit einigen Jahren versuchen Archäologen und Archäologinnen in Österreich solche Überreste für die Erforschung NS-zeitlicher Lager zu nutzen (für einen Überblick siehe Theune 2014). So werden etwa im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen und einigen seiner Nebenlager archäologische Ausgrabungen und Begehungen durchgeführt (Theune 2009; Hausmair im Druck; Theune/Greußing 2013) oder Forschungen zu den Umsiedlungslagern für Kosaken in Ost-Tirol unternommen (Stadler u. a. 2005). Gleichzeitig ermöglichen es diese Forschungen, gemeinsam mit der Bevölkerung, die heute in der Nähe der Lager lebt, die Lokalgeschichte direkt an den Relikten in der eigenen Umgebung zu erkunden. Auch für das Lager Suggadin im Montafon bietet die Archäologie die Möglichkeit, das nur unzureichende Wissen über dessen Geschichte zu erweitern, was Anstoß für die

archäologischen Untersuchungen im Sommer 2015 war, mit dem Ziel über die materiellen Überreste Dimensionen und räumliche Struktur des Lagers zu erkunden. Unterstützt wurden wir bei der Arbeit im Gelände auch von Schülerinnen und Schülern der Mittelschule Schruns-Dorf, die sich im Rahmen eines Geschichtsprojekts mit Erinnerungsorten zur NS-Zeit im Montafon beschäftigten.

Das Lager Suggadin – ein Beispiel für die Zwangsarbeit im Montafon

Das Areal des ehemaligen Lagers Suggadin liegt im Gargellental ca. 1,8 km südwestlich von St. Gallenkirch, auf einem bewaldeten Hang an der Zufahrtsstraße zum Maisäß Reutte (Abb. 2). Aus den schriftlichen Quellen gibt es nur wenige Informationen zum Lager. Obwohl kein genaues Eröffnungsdatum bekannt ist, legen Erwähnungen des Lagers in Baustellenberichten nahe, dass es spätestens 1939 in Betrieb war (vgl. Gassmann 2005, Kapitel 3.6.1). Die hier untergebrachten Arbeiter wurden von der Firma Hinteregger ausgebeutet, die im Auftrag der Illwerke die Baustelle der Wasserbrücke über den Suggadinbach betrieb. Die Brücke verläuft unmittelbar südlich des Lagers und dient zur Überbrückung des Gargellentals für die Stollenverbindung zwischen Partenen und Latschau (Abb. 3).

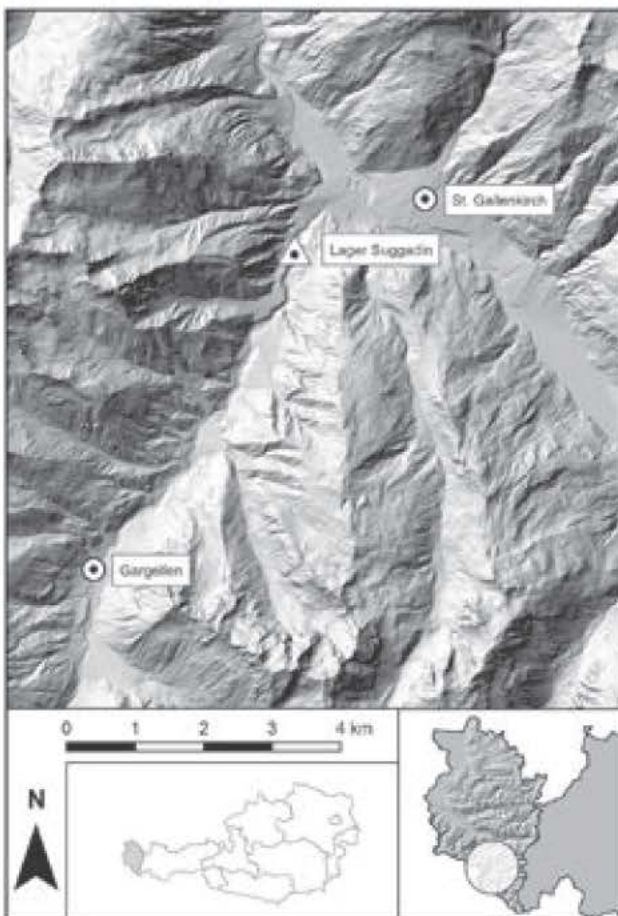


Abb. 2: Geografische Lage des ehemaligen Zwangsarbeitslagers Suggadin (Grafik: B. Hausmair; Datenquelle: Land Kärnten/data.organsation.gv.at).

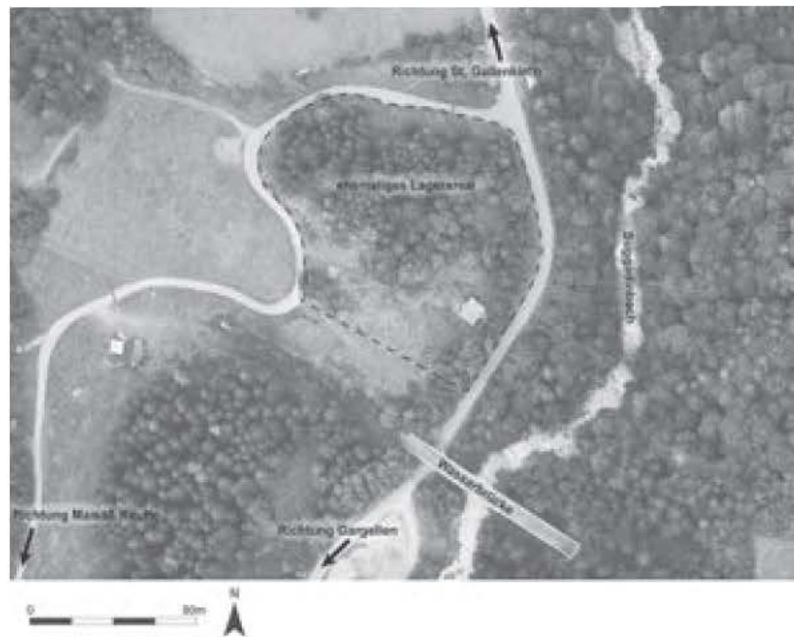


Abb. 3: Luftbild des ehemaligen Lagergeländes nahe des Suggadinbachs aus dem Jahr 2005 (Grafik: B. Hausmair; Datenquelle: VoGIS).

Die Wohnsituation im Lager scheint äußerst prekär gewesen zu sein. Im Winter 1939 gab es laut Baustellenberichten Beschwerden von Zwangsarbeitern bei der Baustellenleitung über die Behandlung, die Verpflegung und die Unterkünfte, wobei von durch den Lagerführer verursachten „unhaltbaren Zuständen“ die Rede ist, die sogar von der Gestapo bemängelt wurden (Tätigkeitsbericht der Baustellenleitung, 26.11.–2.12.1939, Illwerke Firmenarchiv, Ordner DAF-NSDAP, 112, zitiert nach Gassmann 2005, 484).

Es mangelte an Ankleide- und Trockenräumen, Wasch- und Schlafgelegenheiten sowie ausreichender Beheizung (Gassmann 2005, 432). In einem Bericht von 1939 wird erwähnt, dass in einer der Unterkunftsbaracken, die „ein Muster eines ausgesprochenen Durcheinanders“ gewesen sei, „bei einem Rauminhalt von zK. 240m² ... 28 Betten zusammengepfercht“ waren (Tätigkeitsbericht der Baustellenleitung, 1939, Illwerke Firmenarchiv, Ordner DAF-NSDAP, 111, zitiert nach Gassmann 2005, 432).

Die Arbeiter litten auch unter den schlechten Arbeitsbedingungen auf der Baustelle. Mehrmals scheint es zu Vergiftungen durch Benzinabgase gekommen zu sein, die durch Baugerätemotoren in den schlecht belüfteten Stollenanlagen verursacht wurden (Tätigkeitsbericht der Baustellenleitung, 21.12.1939, Illwerke Firmenarchiv, Ordner DAF-NSDAP, 99f., zitiert nach Gassmann 2005, 484). Im Frühjahr 1940 wurde außerdem das schlechte Benehmen des ersten Lagerkoches als Ursache für Spannungen im Lager angeführt sowie die Übergabe „arbeits-scheuer Ausländer“ an die örtliche Gendarmerie (Tätigkeitsbericht der Baustellenleitung, 10.3.–16.3.1940, Illwerke Firmenarchiv, Ordner DAF-NSDAP, 56, zitiert nach Gassmann 2005, 485). Unklar ist, wie viele Arbeiter während der gesamten Nutzungszeit des Lagers hier untergebracht waren. Unterlagen der VIW zufolge waren Ende September 1942 auf der Brückenbaustelle 129 Personen tätig, davon 41 Kriegsgefangene, die aus dem Stalag XVIII C/Z Landeck überstellt worden waren (Gassmann 2005, 230, 366). Bei den übrigen 88 Arbeitern dürfte es sich großteils um Zwangsverpflichtete gehandelt haben. Auf einer Skizze aller Arbeitslager der VIW-Baustellen vom Februar 1940 (abgedruckt in Gassmann 2005, Karte 7), auf der Kriegsgefangenenlager besonders gekennzeichnet sind, ist das Lager Suggadin nicht als solches ausgewiesen. Daher bleibt vorerst unklar, ob Kriegsgefangene und zivile Zwangsarbeiter der Brückenbaustelle im Lager Suggadin gemeinsam untergebracht waren. Auch unbekannt bleibt die Anzahl der Personen aus denen sich die Lageraufsicht und Baustellenleitung zusammensetzte. Die Größe der Lagergemeinschaft kann somit aus den schriftlichen Quellen nur grob auf 100 bis 150 Personen geschätzt werden. Auch über die genaue Herkunft der Arbeiter in Suggadin ist wenig bekannt. Gassmann (2005, 396–399) erwähnt explizit Belgier, Franzosen und Serben. Anscheinend wurden einzelne Kriegsgefangene auch zwischen den Baustellen ausgetauscht, allerdings nur auf firmeninternen Baustellen (Gassmann 2005, 398f). Zeitzeugenberichte ehemaliger Zwangsarbeiter oder Kriegsgefangener aus dem Lager Suggadin existieren nicht. Über die Anzahl und Ausstattung der Unterkunftsbaracken, Funktionsgebäude, mögliche Werkstätten oder die räumliche Ausdehnung des Lagers liegen ebenfalls keine schriftlichen Unterlagen oder Pläne vor und auf den wenigen fotografischen zeitgenössischen Aufnahmen des Lagers lassen sich nur wenige Baracken in der Osthälfte des Lagers erkennen, die während des Surveys als Funktionsgebäude identifiziert wurden (Abb. 4) bzw. nur schemenhaft Baracken im Wald (Abb. 5). Heute steht nur noch eine Baracke.



Abb. 4: Die Brückenbaustelle über den Suggadinbach. In der rechten Bildhälfte sind (v.l.n.r.) die heute noch stehende Baracke der Baustellenleitung sowie die vermutliche Waschbaracke und Küche mit Speisebereich zu erkennen (Foto: Alois Fink, 1941; Privatarchiv Hulda Neumann).



Abb. 5: Die Baustelle der Wasserbrücke mit drei erkennbaren Baracken des Lagers im Wald (Foto: Alois Fink, 1941; Privatarchiv Hulda Neumann).

Während der Feldarbeit im Sommer 2015 ergab sich die Gelegenheit mit den Eheleuten Leonore und Hanns Lichtenberger zu sprechen (Hausmair/Greußing 2015a). Seit den 1950er Jahren nutzt Frau Leonore Lichtenbergers Familie die noch stehende Baracke als Ferienhaus. Aus ihren Kindheitsaufenthalten im Montafon erinnert sich Frau Lichtenberger an Erzählungen der Tante, der zufolge das Lager ursprünglich etwa achtzehn Gebäude hatte. Die heute noch stehende Baracke soll während der Zeit des Zwangsarbeitslagers Unterkunft und Büro des Baustellenleiters gewesen sein. Auch ein Gespräch mit Herrn Walter Lechthaler (Hausmair/Greußing 2015b), der als Kind während des zweiten Weltkriegs die Sommer immer auf dem Maisäß Reutte verbrachte, gab Einblicke in die Zeit des Zwangsarbeitslagers. Als Kind kam Herr Lechthaler ab 1941 auf seinem Schulweg regelmäßig am Lager Suggadin vorbei. Er erinnert sich, dass das Areal mit einem hohen Zaun umgeben war und dass es

streng verboten war, mit Arbeitern zu sprechen. Die meisten der Zwangsarbeiter seien wahrscheinlich aus Serbien und Polen gewesen. Wie es im Lager aussah, wusste von den Kindern niemand, da der Zutritt streng untersagt war. Etwa 1 km entfernt vom Lager habe es im Wald eine Küche gegeben, die auch das Lager mitversorgte. Möglicherweise wurde dort aber nur für die Baustellenleitung gekochte, denn die bereits erwähnten Beschwerden über den ersten Lagerkoch im Baustellenbericht von 1939 legen nahe, dass auch direkt im Lager eine Küche bestand. 1942/43 kam Herr Lechthalers Vater von der Front zurück ins Montafon und begann mit Ausbesserungsarbeiten an der Straßenzufahrt zum Haus der Familie auf dem Maisäß. Dabei bekam der Vater Unterstützung von Arbeitern aus dem Lager, die Herr Lechthaler als Kriegsgefangene erinnert. Das bedeutet, dass zumindest bis zu diesem Zeitpunkt das Lager Suggadin noch als Zwangsarbeitslager diente. Die Mutter habe den Männern heimlich Brot zugesteckt, da sie immer sehr hungrig waren. Ihre Kleidung hing ihnen „in Fetzen“ vom Leib.

Wann genau der Bau der Wasserbrücke abgeschlossen war ist unbekannt, vermutlich aber spätestens 1943/44, als das Staubecken Latschau und das Rodundwerk, die über den Stollen gespeist werden, in Betrieb gingen. Nachdem das Lager nicht mehr für die Unterbringung von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen benötigt wurde, wurde es als Wehrtüchtigungslager der Hitler Jugend genutzt (Abb. 6, siehe ebenso Heim 1995, 26). In solchen Lagern erhielten junge Deutsche und Österreicher eine vormilitärische Ausbildung, die sie auf ihren Einsatz in der Wehrmacht vorbereiten sollte (Buddrus 2003).



Abb. 6: Junge Montafoner im Wehrtüchtigungslager, vermutlich 1944/45 (Privatarchiv Hannelore Sirowy).

Die Schülerinnen und Schüler der Mitteschule Schruns-Dorf hatten die Gelegenheit, im Rahmen ihres Schulprojekts mit Herrn Gebhard Marlin, der damals selbst als Jugendlicher im Wehrtüchtigungslager Suggadin war, das Areal zu besuchen und ihn zu seinen Erinnerungen zu befragen. In diesem Gespräch erzählte Herr Marlin, dass im Lager drei Baracken mit je 45 Schlafmöglichkeiten für die Jungen vor-

handen waren, sodass von der Unterbringung von ca. 135 Personen plus einer unbekanntem Zahl an Ausbildnern ausgegangen werden kann. Die Angaben, die Herr Marlin über die Anzahl der Jungen machte, deuten auf eine Lagergröße von über 135 Personen hin. Da es unwahrscheinlich ist, dass das Zwangsarbeitslager für die Nutzung als Wehrtüchtigungslager umgestaltet wurde, kann diese Zahl vorsichtig als Richtwert für die Zahl der Lagerinsassen zur Zeit des Zwangsarbeitslagers herangezogen werden.

Nach Kriegsende – so berichtet Herr Lechthaler – waren sämtliche Zwangsarbeiter im Montafon „einfach weg“, womit er sich auf die rasche Rückführung von Kriegsgefangenen und verschleppten Zivilisten bezieht. Im Sommer 1945 seien dann marokkanische Einheiten der französischen Armee im Lager untergebracht gewesen.

Schon in den 1950er Jahren waren laut Frau Lichtenberger und ihrem Bruder Herrn Klaus Bezler sämtliche Gebäude des Lagers, mit Ausnahme zweier Baracken, abgebaut worden, vermutlich von den Illwerken. Nur die ehemalige Baustellenleiter-Baracke und eine kleinere Baracke blieben erhalten (Abb. 7). Letztere wurde von der Familie Lichtenberger wegen Baufälligkeit in den 1980er Jahren abgebaut und die Überreste im Wald zu einem Holzstapel aufgeschichtet.



Abb. 7: Die zwei noch stehenden Baracken des ehemaligen Lagers Suggadin in den 1950er Jahren (Privatarchiv Familie Lichtenberger).

Archäologische Perspektiven auf das Lager Suggadin

Aus den Erinnerungsberichten der interviewten Zeitzeugen und den wenigen Unterlagen zum Lager Suggadin ergeben sich einige sporadische Einblicke in die Geschichte des Ortes. Allerdings bleiben Details zum Lageralltag und zur räumlichen Struktur vage. Ziel der archäologischen Untersuchungen war es, die Dimensionen des Lagers zu rekonstruieren und im Idealfall auch verschiedene Funktionsbereiche identifizieren zu können. Durch Funde, die an der heutigen Oberfläche liegen, sollte außerdem versucht werden einen besseren Eindruck des Lageralltags und der

Nachnutzung des Lagers vor der Abtragung zu erhalten. Bei einer ersten kurzen Begehung im Juni 2014 durch die Autorinnen und Friedrich Juen konnten an der heutigen Oberfläche noch einige Fundamentreste von Baracken mit freiem Auge erkannt werden.

Auf Basis der historischen Informationen und den Ergebnissen der Erstbesichtigung wurde entschieden, zunächst keine Ausgrabung im Lagerareal zu unternehmen, da eine Grabung nur punktuelle Einblicke in einen ausgewählten Bereich erlaubt. Für eine großflächigere Untersuchung stellte sich die Durchführung eines Survey als sinnvoller dar. Ein Survey bzw. eine Feldbegehung, bei der ein Interessensgebiet systematisch abgegangen und nach oberflächlich sichtbaren Überresten ehemaliger Baustrukturen gesucht wird, sollte im konkreten Fall dazu dienen, Gebäudefundamente oder Zaunanlagen zu lokalisieren. Erkannte Überreste wurden detailliert vermessen und fotografiert, um einen Gesamtplan der Situation erstellen zu können. Funde, die an der heutigen Oberfläche lagen, wurden in diesem Rahmen ebenfalls aufgesammelt und eingemessen. Eine Feldbegehung ist mit einfacheren Mitteln und einem kleineren Team bei gleichzeitig größerer Flächenabdeckung durchführbar, als eine Grabung. Außerdem kann so auch herausgefunden werden, welche Stellen besonders interessant sind und eventuell in Zukunft durch eine Grabung genauer untersucht werden sollten.

Der zweiwöchige Survey wurde im Juni 2015 durch die Autorinnen mit einem Team von drei Studierenden der Universität Konstanz durchgeführt. An einem Nachmittag unter-

stützten auch Schülerinnen und Schüler der Mittelschule Schruns-Dorf im Rahmen ihres Schulprojekts zu Erinnerungsorten im Montafon die Archäologinnen bei der Suche nach Fundamenten und dem Aufsammeln von Funden.

Ergebnisse des archäologischen Survey im ehemaligen Lagerareal

Vor Beginn des Surveys wurde das ehemalige Lagerareal in acht Abschnitte eingeteilt (Abb. 8), die sich an künstlich in den Hang angelegten Terrassen orientierten bzw. an einer großen, natürlichen Abwasserrinne (Abschnitt 3). Die Abschnitte wurden der Reihe nach von Gestrüpp befreit und systematisch begangen.

Vor der Errichtung des Lagers wurde der Hang offensichtlich stellenweise planiert und mit Trockenmauern befestigt, um ebene Terrassen für die Errichtung der Gebäude zu schaffen (Abb. 10). Heute sind im Gelände sechs Terrassen identifizierbar. Obwohl nur an der Südseite des Abschnitt 2 Reste einer Zaunalage gefunden wurden, scheint die Ausdehnung des Lagers in etwa mit den Kanten der künstlichen Terrassen übereingestimmt zu haben. Die Bereiche außerhalb der Terrassen sind äußerst unwegsam und zeigen keine Anzeichen von Bebauung oder Planierung. Etwa in der Mitte des Hangs verläuft die bereits erwähnte natürliche Abwasserrinne, die das Gelände in einen westlichen und einen östlichen Bereich teilt. Auf den Terrassen konnten Fundamentreste von mindestens sieben Gebäuden und zwei größere Gruben festgestellt werden (Abb. 9).

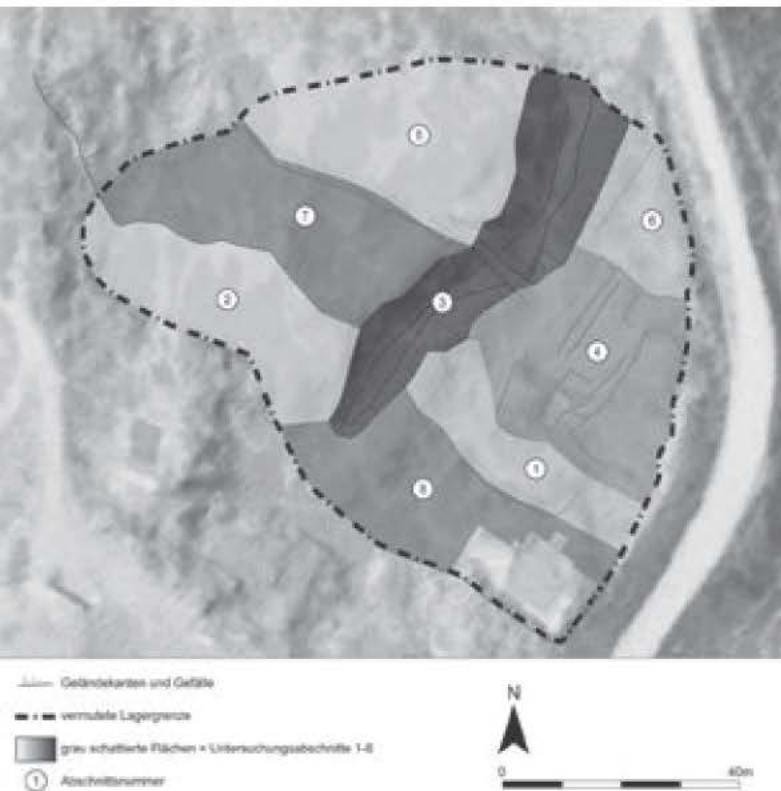


Abb. 8: Untersuchungsabschnitte des archäologischen Surveys (Grafik: B. Hausmair; Datenquelle: VoGIS).

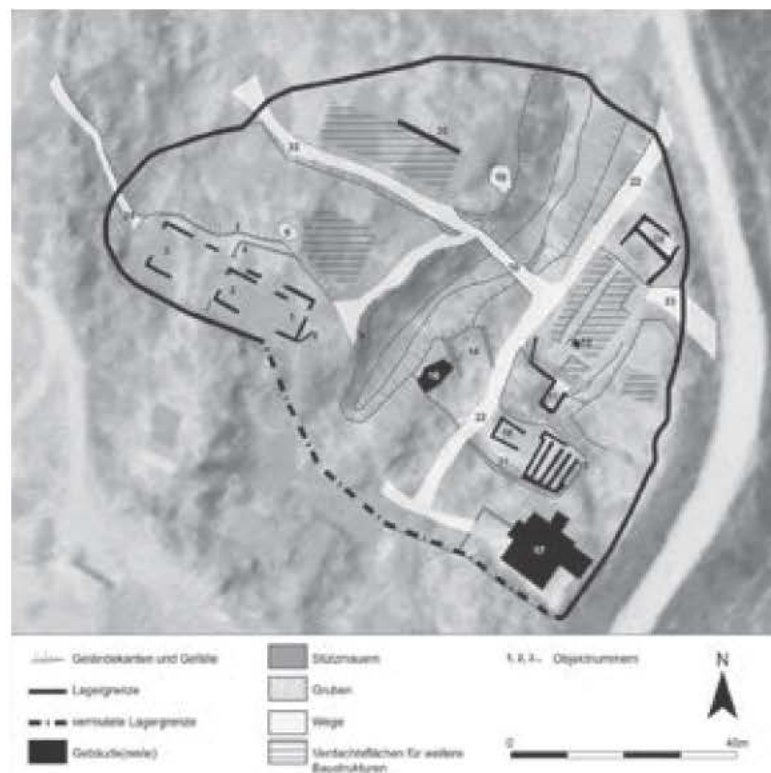


Abb. 9: Überblickplan Lager Suggadin mit den Ergebnissen des archäologischen Surveys (Grafik: B. Hausmair; Datenquelle: VoGIS).



Abb. 10: Terrassenmauer (Nr. 9) (Foto: V. Appel).

Im Gelände noch einigermaßen gut erkennbar sind vier Zugänge zum Lager (Nr. 22–24). Ein breiter Fußweg (Nr. 22), der in der östlichen Geländehälfte das gesamte Lager von Norden nach Süden durchquert und im unteren Bereich im rechten Winkel abknickt, ist auch deutlich auf Luftbildaufnahmen aus den 1950er und 70er Jahren (Abb. 11) und im

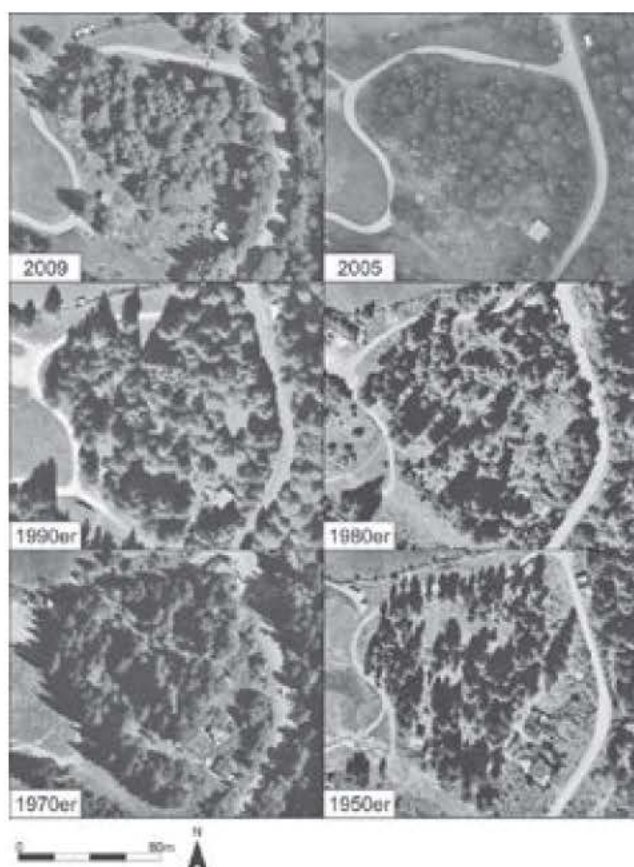


Abb. 11: Luftbilder des ehemaligen Lagerreals seit den 1950er Jahren (Grafik: B. Hausmair; Datenquelle: VoGIS).

Vordergrund des Detailfotos aus den 1950er Jahren (Abb. 7) zu sehen. Auf diesem Foto sind auch die jetzt noch stehende Baracke (Nr. 17, Abschnitt 8), die laut Frau Lichtenberger als Quartier des Baustelleningenieurs diente, sowie das darunter stehende Gebäude (Nr. 16) zu sehen. Die



Abb. 12: Aufgestapelte Reste der Baracke Nr. 16 (Foto: I. Greußing).

Fundamente dieser Baracke (Nr. 16) konnten im Zuge des Surveys auf der zweithöchsten Terrasse in der Osthälfte des Lagers (Abschnitt 1) lokalisiert werden. Der in den 1980er Jahren abgetragene Holzoberbau dieser Baracke liegt heute als Stapel am Ende der Terrasse im Wald (Abb. 12). Bei den Gebäuden (Nr. 16 und 17) handelt es sich – anders als etwa im größeren Lager Obervermunt (Gassmann 2005 Tab. 41) – nicht um Normbaracken großer deutscher Produzenten, sondern Baracken, die wahrscheinlich durch kleinere Unternehmen vor Ort hergestellt wurden.

Dafür sprechen zum einen die unterschiedlichen Grundrisse der Gebäudereste, die lokalisiert werden konnten, aber auch die unterschiedlichen Wandpaneele der Baracken, die auf der Nahaufnahme aus den 1950er Jahren (Abb. 7) und der heute noch stehenden Baracke zu erkennen sind (Abb. 13). Die noch stehende Baracke (Nr. 17) ist mit quer verlaufenden Lattenpaneelel verkleidet, die heute nicht mehr stehende Baracke (Nr. 16) hingegen mit längsgerichteten.



Abb. 13: Die noch stehende Baracke Nr. 17 mit vorgelagerten Resten der vermuteten Waschbaracke Nr. 15 (Foto: B. Hausmair).

Im Unterschied zu anderen Lagern, wie beispielsweise dem Konzentrationslager Loibl Nord (Theune/Greußing 2013), bestehen die Fundamente in Suggadin nicht aus Gussbeton, sondern aus grob zugehauenen Bruchstein und in manchen Fällen Ziegeln.

Die Survey-Ergebnisse legen nahe, dass die natürliche Trennung des Areals durch die Wasserrinne (Abschnitt 3) auch zu einer funktionalen Trennung der Lagerbereiche in eine Ost- und Westhälfte führten. So scheinen auf der östlichen Seite die Funktionsgebäude gestanden zu sein, während sich auf der westlichen Seite vermutlich die Unterkünfte der Lagerbewohner befanden. Als Funktionsgebäude können etwa Fundamentreste im Abschnitt 1 gedeutet werden, in deren Inneren rinnenartige Steinsetzungen liegen (Nr. 15, Abb. 14). Bei dem Gebäude könnte es sich um die Waschbaracke des Lagers gehandelt haben, dessen Abwassersystem noch ansatzweise in Form der Rinnensetzungen erhalten ist. Ähnliche Befunde sind aus den Nebenlagern von Mauthausen, wie etwa dem Lager Loibl-Nord in Kärnten bekannt (Theune/Greußing 2013). Frau Lichtenberger und Herr Bezler berichteten, dass diese Fundamentreste von ihrer Familie in den 1950er Jahren als Begrenzung eines Kartoffelackers genutzt wurden.



Abb. 14: Reste der vermuteten Waschbaracke (Nr. 15) (Foto: M.-C. Schneider).

Eine Terrassenstufe unterhalb der vermeintlichen Waschbaracke, im Abschnitt 4, befindet sich eine Waldlichtung, unter deren Grasnarbe Gebäudereste zumindest anhand von Geländekanten identifiziert werden konnten. Hinweise auf die Funktion dieser Gebäude liefert ein in den Hang gebauter Gebäuderest, der in seinem Aufbau an einen Erdspeicher erinnert (Nr. 11, Abb. 15). Die natürliche Isolationswirkung ausnutzend, scheint es sich um einen speicherartigen Anbau an einen Küchenbereich zu handeln. Dafür spricht auch ein noch erhaltenes Betonfundament mit Abdeckplatten (Nr. 12), das einen Sickerschacht fasst. Ähnliche Konstruktionen sind aus der Küchenbaracke des Konzentrationslagers Mauthausen bekannt (siehe Mitchell 2012).



Abb. 15: In den Hang gebaute Mauern des Gebäudes Nr. 11 (Foto: B. Hausmair).

Nördlich und östlich des vermuteten Küchengebäudes konnten ebenfalls Gebäudereste festgestellt werden, einmal durch Betonfundamente (Nr. 18) und einmal durch deutliche Bodenerhebungen – hier ist die Nutzung bei momentanem Kenntnisstand jedoch unklar.

Herr Marlin erwähnt in dem Interview durch die Schülerinnen und Schüler der Mittelschule Schruns, dass die Jungen des Wehrrüchtigungslagers alle zusammen aßen. Bei 120 bis 130 Personen, sowie der Lageraufsicht kommt dafür eigentlich – allein schon aufgrund des Platzbedarfs – nur die heutige Waldlichtung des Abschnittes 4 in Frage. Es ist also davon auszugehen, dass sich hier ursprünglich die Küche mit Speicher sowie der Speisesaal des Lagers befand. Die Funktion dieser Gebäude wird auch während der Baustellenzeit keine andere gewesen sein, allein schon aufgrund des begrenzten Platzangebotes.

Westlich der Rinne (Abschnitt 3), in deren Mitte ein Übergang aus einer Stein-Erdekonstruktion (Nr. 10) die beiden Lagerhälften verbindet, standen vermutlich die Unterkünfte der Zwangsarbeiter bzw. später der Jungen aus dem



Abb. 16: Mauerfundament der Unterbaracke Nr. 1 (Foto: L. Sokolowski).

Wehrrertüchtigungslager. Fundamente von zwei bis drei Gebäuden etwa vergleichbarer Größe (Nr. 1–3, Abb. 16) befinden sich auf der höchstgelegenen Terrasse der Westhälfte (Abschnitt 2).

Gemeinsam mit einem weiteren Fundament sowie Bodenhebungen auf der untersten Terrasse (Abschnitt 5), die ebenfalls von einer größeren Baracke stammen, dürfte es sich hier um die Unterkunftsbaracken handeln, die nach den Auskünften von Herrn Marlin 120–150 Personen beherbergten. Auf einem Foto aus der Zeit des Wehrrertüchtigungslagers (Abb. 6) ist im Hintergrund eine große Baracke zu sehen, die sich mit dem archäologischen Befund (Nr. 1–2) auf der südwestlichen Terrasse im Abschnitt 2 zu decken scheint. Bei der Baracke im Vordergrund scheint es sich um die Bebauung (Nr. 20) des Abschnitt 5 zu handeln. In unmittelbarer Nachbarschaft zu diesen Gebäuden befinden sich zwei größere Gruben (Nr. 6 und 19). Hierbei könnte es sich um die Reste von Abfallgruben, wahrscheinlicher aber Latrinen handeln. Die Deutung als Latrinengruben unterstützt auch die Ansprache der Gebäudereste in diesen Bereichen als Unterkunftsbaracken, denn es war sinnvoll, die Abortanlagen nahe an den Schlafplätzen der Lagerinsassen zu errichten. Hier hielten sich die Arbeiter die meiste Zeit auf, wenn sie im Lager waren und besonders nachts war es wichtig, die Verrichtung der Notdurft in unmittelbarer Nähe zur Unterkunft zu ermöglichen, um zu vermeiden, dass sich Personen unbeaufsichtigt im gesamten Lager bewegten.



Abb. 17: Beleuchtungselemente der Firma Siemens auf den Resten des Lagerzauns (Foto: I. Greußing).

An der südlichen Lagergrenzen entlang der Unterkunftsbaracken (Nr. 1–3) wurden die Reste eines Lagerzaunes und der zugehörigen Beleuchtung entdeckt. Stacheldraht konnte anders als in den zeitgleichen Konzentrations- und Kriegsgefangenenlagern – nicht beobachtet werden. Walter Lechthaler meint, dass der Zaun aus Maschendraht bestand. Dieser Umstand ist insofern relevant, da es für Lager in denen Kriegsgefangene festgehalten wurden besondere Bauvorschriften gab (Heeres-Druckvorschriften 319/2, Behelfsmäßiges Bauen im Kriege, Teil II, 1941/42), die u. a. die Umgrenzung von Unterkunftsbaracken mit Stacheldraht

– sowohl ober- als auch unterirdisch – vorschrieben. Gefunden wurden während des Surveys nur Teile der Zaunsteher mit Drahtresten, ein ausgerissenes Betonfundament für diese Steher sowie Reste einer Beleuchtungsanlage von Siemens (Abb. 17), jedoch keine Stacheldrahtreste. Dieser Umstand spricht zwar dafür, dass das Lager nicht nur abgeriegelt, sondern auch bewacht war – dafür war die Erhellung der Außenbereiche notwendig, was offenbar über die Lichtenanlagen am Lagerzaun geschah – aber er lässt die Unterbringung von Kriegsgefangenen fraglich erscheinen. Ein oberirdischer Stacheldrahtzaun könnte aber auch im Zuge der Einrichtung des Wehrrertüchtigungslagers abmontiert worden sein. Hier kann nur eine Grabung Klarheit schaffen, um zu überprüfen, ob die Unterkunftsbaracken durch unterirdisch verlegten Stacheldraht umgeben sind, was ein deutliches Indiz für die Unterbringung von Kriegsgefangenen wäre.

Sämtliche Baureste, die während des Surveys entdeckt wurden, scheinen systematisch abgebaut worden zu sein. Mit Ausnahme des vermuteten Küchenspeichers sind alle Gebäudereste nur in Form der untersten Fundamentlage, also dem Unterbau der Baracken erhalten. Die geplante Abtragung des Lagers wurde sowohl von der Familie Lichtenberger wie auch von Walter Lechthaler bestätigt. Um 1949/50 wurde das Lager bis auf die beiden Baracken, die in den 1980er Jahren noch bestanden, bis auf die Grundmauern abgebaut. Für dieses Szenario spricht auch das auffallende Fehlen von lagerzeitlichen Funden.



Abb. 18: Reste eines Heizkessels (Foto: I. Greußing).

Funde aus dem ehemaligen Lagerareal

Nur wenige Gegenstände, die im Zuge des Surveys gefunden wurden, können mit Sicherheit in die Zeit des Zwangsarbeitslagers datiert werden, etwa die Zaun- und Beleuchtungsbestandteile der Firma Siemens. Möglicherweise stammen auch ein Heizkessel (Abb. 18) sowie Reste von Glasflaschen, Kochtöpfen und -geschirr (Abb. 19), die im vermuteten Küchenspeicher gefunden wurden, aus der Zeit des Zwangsarbeits- oder Wehrrertüchtigungslager. Allerdings weisen die meisten Objekte keine Firmenstempel auf, sodass eine sichere Zuordnung nicht erfolgen kann.



Abb. 19: Schöpflöffel, möglicherweise aus der ehemaligen Lagerküche (Foto: I. Greußing).

Einer der interessantesten Funde ist hingegen mit der Anwesenheit der marokkanischen Einheiten der französischen Armee unmittelbar nach Kriegsende in Zusammenhang zu bringen. Es handelt sich um eine Konservendose mit dem Aufdruck „Pacific 24-Hour (I.T.) Ration Supper“ der britischen Armee (Abb. 20). Diese Art der Verpackung wurde für die Lebensmittelversorgung der britischen Armee im Pazifik während des zweiten Weltkriegs hergestellt. Zwar waren in Vorarlberg keine britischen Besatzungstruppen, es ist aber bekannt, dass die französische Armee aufgrund der eigenen, nur kurz zuvor erfolgten Befreiung Probleme hatte, die Versorgungsinfrastruktur für die eigenen Truppen in den Besatzungsgebieten zu garantieren. Möglicherweise unterstützte die Britische Armee die Franzosen zeitweise, indem sie für den ebenfalls zu Ende gegangenen Krieg im Pazifik

erzeugte Konserven an die französische Armee lieferte. So könnte die Dose über die Besatzer bzw. die marokkanischen Truppen in das Lager Suggadin gekommen sein. Ähnliches könnte auch auf eine gefundene Zahnpastatube zutreffen. Die meisten Funde stammen aus der Abwasserrinne, direkt unterhalb der in den 1980er Jahren abgetragenen Baracke (Nr. 16). Es handelt sich vor allem um Gegenstände aus der Nachkriegszeit und den 1950er und 60er Jahren, wie eine Niveadose von 1958, Porzellan der Manufaktur Wilhelmsburg (Abb. 20) aus den 1950/60er Jahren oder Mineralwasserflaschen diverser Marken.



Abb. 20: Dosen und Porzellanscherbe (Foto: I. Greußing).

Erkenntnisse und Ausblicke

Durch den archäologischen Survey war es möglich die Ausdehnung des Lagers abzugrenzen sowie mehrere Gebäude und deren Funktionen zu identifizieren. Hinweise auf Kriegsgefangene konnten im Rahmen dieser Untersuchung nicht gefunden werden. Eine Grabung im Bereich der Unterkunftsbaracken könnte hier allerdings mehr Aufschluss liefern. Die oberflächlich aufgelesenen Funde geben v.a. Einblick in die Nachnutzung des Lagers und die Nachkriegszeit, etwa in die vermutliche Versorgung der marokkanischen Truppen durch Güter der britischen Armee.

Für die meisten kleineren der weiteren vierzehn NS-zeitlichen Lager der VIW-Baustellen ist der schriftliche bzw. bildliche Quellenstand ähnlich wie im Fall des Lagers Suggadin. Die positiven Ergebnisse unserer ersten archäologischen Untersuchung lassen auch für diese weiteren Lager eine intensive Begehung als sinnvoll erscheinen, um bessere Eindrücke über räumliche Strukturen und Lagergeschichten zu erhalten. Mit einer vollständigen Aufnahme der Zwangsarbeitslager der VIW würde so ein wichtiger Beitrag zur Aufarbeitung der Landesgeschichte bzw. auch der Firmengeschichte der VIW geleistet werden. Hand in Hand mit einer noch intensiveren Einbindung von Schulgruppen in diese Arbeit in Form von aktiver Projektentwicklung und -umsetzung bietet sich vor allem für junge Menschen die Möglichkeit, die Geschichte ihrer Heimatregion durch aktive Teilnahme zu erforschen und so das Geschichtsbe-

wusstsein für die Hintergründe der heimatischen Wirtschaft und das Schicksal der Opfer des NS-Regimes zu stärken.

Danksagungen

Wir bedanken uns beim Heimatschutzverein Montafon und dem Land Vorarlberg, die dieses Projekt freundlicherweise gefördert haben, ebenso bei der Agrargemeinschaft Ausschlag Maisäß Reutte, welche als Grundeigentümer die Genehmigung für den Survey erteilt hat. Der Großteil des benötigten Werkzeuges wurde dankenswerterweise vom Stand Montafon zur Verfügung gestellt. Ein herzlicher Dank geht an die Familie Lichtenberger, Herrn Bezler, Herrn Lechthaler und Herrn Marlin, die durch ihre Erzählungen viele wertvolle Einblicke in die Geschichte des Lagers gegeben haben. Des Weiteren bedanken wir uns bei Alexander Sturn, Daniela Vogt-Marent und den Schülerinnen und Schülern der 4. Klassen der Mittelschule Schruns-Dorf für die tatkräftige Unterstützung bei der Feldforschung sowie bei der Familie Lichtenberger und Herrn Bezler, Frau Sirowy und Frau Neumann, die Fotos aus ihren Privatarchiven zur Verfügung gestellt haben. Zuletzt ergeht unser Dank an Michael Kasper und Friedrich Juen von den Montafoner Museen, aus deren unermüdlichem Engagement für die Erforschung der NS-Zeit im Montafon dieses Projekt entstanden ist.

Literatur

- Brändle/Egger 1984: H. Brändle/G. Egger, Rohstoff Mensch: Fremdarbeiter und Kriegsgefangene in Vorarlberg. In: K. Greussing (Hrsg.) Im Prinzip: Hoffnung. Arbeiterbewegung in Vorarlberg 1970–1946. Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs (4) (Bregenz 1984) 299–307.
- Brändle/Greussing 1985: H. Brändle/K. Greussing, Fremdarbeiter und Kriegsgefangene. In: Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hrsg.) Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933–1945. Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs (5) (Bregenz 1985) 161–185.
- Buddrus 2003: M. Buddrus, Totale Erziehung für den totalen Krieg: Hitlerjugend und nationalsozialistische Jugendpolitik (München 2003).
- Freund/Perz 2006: F. Freund/B. Perz, Mauthausen – Stammlager/Außenlager. In: W. Benz/B. Distel (Hrsg.) Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager Bd. 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück (München 2006) 293–470.
- Freund u. a. 2004: F. Freund/B. Perz/M. Spoerer, Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939–1945 (Wien 2004).
- Gassmann 2005: J. Gassmann, Zwangsarbeit in Vorarlberg während der NS-Zeit : unter besonderer Berücksichtigung der Situation auf den Illwerke-Baustellen, Bd. 1–3. (Wien Univ. Diss. 2005).
- Hausmair/Greußing 2015a: B. Hausmair/I. Greußing, Interview mit Leonore und Hanns Lichtenberger (Suggadin, Juni 2015).
- Hausmair/Greußing 2015b: B. Hausmair/I. Greußing, Interview mit Walter Lechthaler (St. Gallenkirch, Juni 2015).
- Heim 1995: S. Heim, Heimkehrer. Heimat Wolfurt 16, 1995, 26–41.
- Herbert 1991: Europa und der „Reichseinsatz“. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938–1945 (Essen 1991).
- Hessenberger 2013a: E. Hessenberger, Erzählen vom Leben im 20. Jahrhundert. Erinnerungspraxis und Erzähltraditionen in lebensgeschichtlichen Interviews am Beispiel der Region Montafon/Vorarlberg (Innsbruck, Wien, Bozen 2013).
- Hessenberger 2013b: E. Hessenberger, Joseph Cordiers Kriegstagebuch in deutscher Sprache. Jahresbericht der Montafoner Museen 2012, 2013, 71–80.
- Johann-August-Malin-Gesellschaft 1985: Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933–1945, Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs (5) (Bregenz 1985).
- Kasper 2013: M. Kasper, Zwangsarbeit auf den Baustellen der Vorarlberger Illwerke 1938–45. Jahresbericht der Montafoner Museen 2012, 2013, 67–70.
- Knoll 2005: F. Knoll, Lochau. In: W. Benz/B. Distel (Hrsg.) Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager Bd. 2: Frühe Lager, Dachau, Emslandlager (München 2005) 385–387.
- Mitchell 2012: P. Mitchell, Die Baugeschichte des Küchengebäudes, KL Mauthausen (Wien, unpublizierter Bericht für das Bundesdenkmalamt 2012).
- Ruff 1996: M. Ruff, Um ihre Jugend betrogen. Ukrainische Zwangsarbeiter/innen in Vorarlberg 1942–1945. Studien zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs (13) (Bregenz 1996).
- Spoerer 2001: M. Spoerer, Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz: Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa, 1939–1945 (Stuttgart 2001).
- Stadler u.a. 2005: H. Stadler/M. Kofler/K.C. Berger, Flucht in die Hoffnungslosigkeit: die Kosaken in Osttirol (Innsbruck, Wien, Bozen 2005).
- Theune 2009: C. Theune, Zeitschichten. Archäologische Untersuchungen in der Gedenkstätte Mauthausen. Forschung – Dokumentation – Information. KZ-Gedenkstätte Mauthausen 2009, 2009, 25–30.
- Theune 2014: C. Theune, Archäologie an Tatorten des 20. Jahrhunderts. Archäologie in Deutschland Sonderheft (06/2014) (Stuttgart 2014).
- Theune/Greußing 2013: C. Theune/I. Greußing, Bericht über die Ausgrabungen im ehemaligen Konzentrationslager Loibl-Nord, Stadtgemeinde Ferlach. Fundberichte aus Österreich – Berichte Teil B 52, 2013, 295–308.
- Hausmair im Druck: B. Hausmair, Jenseits des „Sichtbarmachens“. Überlegungen zur Relevanz materieller Kultur für die Erforschung nationalsozialistischer Lager am Beispiel Mauthausen. In: Th. Kersting (Hrsg.) Archäologie und Gedächtnis (Berlin im Druck).
- Wagner 2010: J.-C. Wagner, Zwangsarbeit im Nationalsozialismus – ein Überblick. In: V. Knigge/R.-G. Lüttgenau/J.-C. Wagner (Hrsg.) Zwangsarbeit. Die Deutschen, die Zwangsarbeiter und der Krieg (Weimar 2010) 180–193.
- Walser 1989: H. Walser, Bombengeschäfte: Vorarlbergs Wirtschaft in der NS-Zeit. Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs (6) (Bregenz 1989).